Silke Lohschelder,
Liane M. Dubowy,
Inés Gutschmidt

AnarchaFeminismus

Auf den Spuren einer Utopie

UNRAST

Einleitung

Mehr als zehn Jahre nach dem Ende des real existierenden Sozialismus scheinen linke Utopien überholt: Der neoliberale Kapitalismus hat weltweit eine hegemoniale Stellung angenommen; Gegenmodelle zu entwickeln scheint aussichtslos. Auch vormals linke Bewegungen wirken überzeugt, daß es vor allem darauf ankommt, kapitalistische Strukturen sozialverträglich zu gestalten. Die letzten Reste der neuen deutschen Frauenbewegung schimpfen über die jungen Frauen, die ihre Unterdrückung nicht als strukturell bedingt wahrnehmen, sondern sich mit dem System eingerichtet haben und mit dem Feminismus ihrer Vorkämpferinnen nichts mehr anfangen können. Diese Entwicklung hat dazu geführt, daß sich innerhalb linker und feministischer Gruppen eine gewisse Resignation breitmacht, die sich in vielen Diskussionen widerspiegelt.

Gerade der feministischen Bewegung wird oft entgegengehalten, sie habe in den letzten zwei Jahrzehnten viele ihrer Forderungen durchgesetzt – auf institutioneller Ebene ebenso wie auf der ideologischen. Diese Argumentation unterschlägt jedoch, daß sich die tatsächlichen Verbesserungen in der Hauptsache für Mittelschichtsfrauen ausgewirkt haben: Frauen mit einer guten Ausbildung haben bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, die Möglichkeit, Berufsleben und Kinder miteinander zu vereinbaren hat sich für die, die eine Kinderbetreuung bezahlen können, ebenfalls deutlich verbessert, die weiblichen Rollenklischees sind so weit aufgeweicht, daß Frauen mehr gesellschaftliche Möglichkeiten offenstehen etc.

Was diese optimistischen Sichtweisen (die bezeichnenderweise oft gerade von Männern geäußert werden) nicht fassen, ist die Tatsache, daß die gesellschaftliche Macht- und Geldverteilung sich nur wenig zugunsten der Frauen geändert hat: Frauen werden nach wie vor im Berufsleben benachteiligt; sie bekommen die schlechter bezahlten Jobs oder verdienen für die gleiche Arbeit weniger als Männer; der Bereich der Teilzeitbeschäftigungen, besonders der ›630-Mark-Jobs‹, ist fest in Frauenhand, so daß ihre eigene Erwerbsarbeit für eine eigenständige Existenzsicherung kaum ausreicht. Auf dem Gebiet der (unbezahlten) Reproduktionsarbeit ist eine Gleichberechtigung zwischen Männern und Frauen lange nicht erreicht; zumindest in Verbindung mit Kindern legen es die gesellschaftliche Verhältnisse doch nahe, zur klassischen Rollenaufteilung zurückzu-

kehren. Besonders deutlich wird der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis dort, wo das Spektrum weißer, bürgerlicher Frauen verlassen wird und mensch die weltweite Situation von Frauen betrachtet.

Dennoch gibt es Frauen, die sich als Feministinnen bezeichnen und argumentieren, die Forderungen der neuen Frauenbewegung seien weitgehend eingelöst. Diese Einschätzung liegt meiner Meinung nach im Ursprung dieser Bewegung begründet: Offensichtlich war der ausschließliche Bezug auf das Gleichberechtigungsmodell nicht geeignet, gleiche Rechte und gleiche Möglichkeiten für alle Frauen herzustellen. Bereits Anfang der achtziger Jahre kritisierten Schwarze[1] Feministinnen die weiße Frauenbewegung der USA dafür, daß die Lebenssituationen Schwarzer Frauen keinen Eingang in deren Forderungen gefunden hätten, und entwickelten daraufhin einen eigenen, Schwarzen Feminismus. Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich in der BRD einige Jahre später; hier waren es vor allem Migrantinnen, die die Frauenbewegung als eurozentristisch und rassistisch kritisierten. Ein Beispiel dafür ist die Debatte zwischen weißen Frauen und Migrantinnen um die ›Abtreibungsfrage‹: Während weiße Frauen für ihr Recht auf Schwangerschaftsabbrüche und gegen den § 218 kämpften, betonten Migrantinnen ihr Recht auf Nachkommenschaft, das in der BRD in Frage gestellt werde.[2]

Durch diese Kritik war es möglich, Unterschiede zwischen Frauen zu formulieren und Gemeinsamkeiten mit anderen Bewegungen in den Vordergrund zu stellen; das Primat der ›sisterhood‹, welches darauf basierte, alle Frauen hätten qua Geschlecht unter der gleichen sexistischen Unterdrückung zu leiden und seien Schwestern im gemeinsamen Kampf, wurde von einigen Feministinnen in Frage gestellt. Gleichzeitig kämpften Schwarze Frauen mit Männern gemeinsam in der antirassistischen Bewegung, und viele Lesben verorteten sich eher als Teil der ›*queer*‹-Bewegung und stellten ihre Gemeinsamkeiten mit schwulen Männern als heterosexistisch Unterdrückte heraus.

Kritik wurde auch von anderen Gruppen geübt. Die Forderungen von Arbeiterinnen, behinderten Frauen oder Frauen mit Kindern nach ihrem Platz innerhalb der Frauenbewegung haben dazu beigetragen, daß feministische Theorie heute vielfältiger ist: Feministinnen definieren Frauen nicht mehr nur als Opfer des Patriarchats, sondern benennen sie als Täterinnen in Unterdrückungsmechanismen. Somit akzeptieren sie Differenzen zwischen Frauen ebenso wie übereinstimmende Interessen

mit anderen Bevölkerungsgruppen. Die ›klassisch-feministische‹ Dichotomie Mann=Täter versus Frau=Opfer wurde aufgebrochen.

Auch Utopien von Feministinnen haben sich geändert. Neben der Vorstellung von der Wiedererschaffung eines Matriarchats als ›klassische‹ feministische Utopie tritt zunehmend die Vorstellung, daß die Utopie einer befreiten Gesellschaft wohl auch die Befreiung der Männer beinhalten muß (natürlich unter der Voraussetzung, daß diese sich genauso von patriarchalen Strukturen freigemacht haben wie die Frauen!) und daß die klassische feministische Theorie nicht geeignet ist, um die Teilhabe von Frauen bei der Aufrechterhaltung des patriarchalen Systems zu erklären.

Bei der Suche nach einer Utopie, die radikale linke Ideen mit einem Feminismus verknüpft, der möglichst viele Frauen einbezieht, bin ich auf die anarchafeministische Utopie gestoßen. Wie die bereits erwähnten Erweiterungen feministischer Theorie geht der Anarchafeminismus davon aus, daß eine befreite Gesellschaft sich nicht nur auf die Befreiung der Frauen von sexistischer Unterdrückung oder deren gleichberechtigte Teilhabe am Kapitalismus beziehen darf, sondern einen weiter gefaßten Begriff von Befreiung beinhalten muß.

Die Freiheit aller Individuen, die der Anarchismus als Ziel formuliert, beinhaltet auch die Freiheit der Frauen. Frauenspezifische Forderungen bedeuten jedoch keineswegs automatisch ein Verständnis für die spezifische Unterdrückung der Frau, sondern sie dienten und dienen politischen Bewegungen nur zu oft als Aushängeschild, um für Frauen attraktiver zu werden. Ein Aspekt in meiner Analyse der anarchistischen Theorie und Praxis ist daher, wie der Anspruch auf die Befreiung der Frau in der Theorie verankert ist und in der Praxis umgesetzt werden konnte.

Daraus resultiert die Frage, inwieweit der Anarchismus geeignet ist, in Verbindung mit dem Feminismus eine Utopie der Befreiung zu entwickeln, die einem emanzipatorischen[3] Anspruch entsprechen kann. Die Überzeugungen, auf denen der Anarchismus basiert (bspw. daß Menschen soziale Wesen sind und gesellschaftliche Hierarchien und Herrschaftsverhältnisse dieser Disposition nicht entsprechen), stelle ich dabei nicht in Frage. Wichtig ist für mich also nicht, ob eine anarchistische Gesellschaft realisierbar ist, sondern die Partizipation von Frauen in der befreiten Gesellschaft. Dabei gehe ich von der These aus, daß

der Anarchismus die sexistische Herrschaft ausblendet, er also Sexismus als eigenen Unterdrückungsmechanismus nicht in seine Analysen einbezogen hat. In dieser Arbeit untersuche ich, wie sich diese Blindheit in Bezug auf *gender*-Unterschiede[4] in der anarchistischen Theorie und Praxis konkret manifestiert und welche Versuche unternommen wurden, sie zu benennen und aufzubrechen.

Besonders relevant in diesem Zusammenhang ist der Anarchafeminismus, der auf einer anarchistischen Grundlage eine feministisches Konzept entwickelt hat. Um dieses zu analysieren, beschäftige ich mich mit den feministischen Theorieansätzen, die dem Anarchafeminismus zugrunde liegen, untersuche seine Position in der feministischen und der anarchistischen Bewegung und arbeite die Ansatzpunkte heraus, die Anarchafeministinnen im Sinne einer emanzipatorischen Utopie bieten.

Die Grundlage des anarchafeministischen Ansatzes ist die Entwicklung der anarchistischen Theorie und Praxis. Ich beschränke mich in meiner Untersuchung auf die libertären[5] Strömungen, die für die anarchafeministischen Ansätze von Wichtigkeit sind. Das sind vor allem Kropotkins kommunistischer Anarchismus, aber auch die Lehren, aus denen dieser hervorgegangen ist: der soziale Anarchismus Proudhons und der kollektive Anarchismus Bakunins. Bei der Beschäftigung mit den theoretischen Wurzeln des Anarchafeminismus liegt ein Schwerpunkt auf der Konzeption des Geschlechterverhältnisses und der Rolle der Frau.

In einem weiteren Teil beschäftige ich mich mit Anarchistinnen, deren Positionen von dem heutigen Standpunkt aus als feministisch zu bezeichnen sind und auf die sich Anarchafeministinnen bis heute beziehen: Louise Michel, Emma Goldman und die Mujeres Libres. Einen großen Stellenwert nehmen ihre Lebensläufe ein, die die Grundlage für das soziale Engagement und die Radikalität darstellen, die die Faszination begründen, mit der wir uns heute die ihre Geschichten aneignen.

Die von mir in diesem Teil eingefügten Beiträge von Inés Gutschmidt über die russischen Sozialrevolutionärinnen und die deutschen Anarchistinnen sowie der Artikel von Liane M. Dubowy über italienische Anarchistinnen ergänzen die Darstellung der Ursprünge des Anarchafeminismus um weitere historische Aspekte.

Silke Lohschelder, September 2000